

**FREIZEITWISSENSCHAFT & MEDIEN: Kongreßbericht**

PETRA WOLTERS · HAMBURG

**Zur Bedeutung von Medien in Freizeit- und Sportkultur<sup>1</sup>**

**Kongreßbericht**

Im Rahmen des 16. DGfE-Kongresses in Hamburg (vom 17.-20.3.1998), der das Thema „Medien-Generation“ hatte, fand ein interdisziplinäres Symposium der Kommissionen Freizeitpädagogik und Sportpädagogik statt. Gemeinsam wurde die Bedeutung von Medien in Sport- und Freizeitkultur diskutiert. Während die Freizeitindustrie durch unterschiedliche Medien das Konsumverhalten zu steuern versucht, scheint sich auf der anderen Seite der Trend zur Individualisierung zu verstärken. Die Organisatoren, Torsten Schmidt-Millard und Johannes Fromme, schrieben im Ankündigungstext: „In dem Symposium sollen sowohl empirische Daten über Medienkonsum im Zusammenhang von Freizeitverhalten vorgestellt als auch am Beispiel sportbezogener Medienbereiche die Auswirkungen auf die Leitvorstellungen von Jugendlichen thematisiert werden.“ Welche bildungstheoretischen Implikationen dies mit sich bringt und wie Sport- und Freizeitpädagogik darauf reagieren sollen, sind Fragen, die sich daran anschließen.

Horst Opaschowski (Hamburg) eröffnete das Symposium mit seinem Vortrag „Medien-Generation. Eine pädagogische Folgenabschätzung“. Er zeichnete insgesamt ein moderat kulturpessimistisches Bild. Bei der Frage, ob durch die Medien eine ganz „andere“ Generation heranwachse oder ob es sich dabei um gestörte Kinder und Jugendliche handle, schien Opaschowski eher zu letzterem zu neigen. Als Beleg führte er u. a. die dramatische Zunahme von Sprachentwicklungsstörungen an. Auch in der Öffentlichkeit herrsche die Meinung vor, die Medien hätten heute mehr Einfluß auf Kinder als die Eltern. Lehrer/-innen schreiben sich laut Befragung selbst nur noch wenig Einfluß auf Kinder zu, während sie die Medien für mächtig halten. Wird das Kind also zum Scanner (so jüngst ein Spiegel-Artikel)? Entwickelt sich eine „Konfetti-Generation“, die immer mehr Reizen ausgesetzt ist und diese Reize auch sucht? Sind wir auf dem Weg zu einer „Kurzzeitgedächtnis-Kultur“? Opaschowski sieht angesichts dieser Bedrohungen die Aufgabe der Pädagogik darin, zu einem bewußten und verantwortlichen Umgang mit den Medien zu erziehen.

Georg Friedrich (Marburg) untersuchte ein erstaunliches Medienphänomen: eine japanische Zeichentrickserie, deren Heldin zum Star in der Volleyball-Nationalmannschaft wird, sorgte dafür, daß auffällig viele Mädchen zwischen 7 und 15 Jahren in Deutschland in Volleyball-Vereine eintraten. Worin die große Attraktivität des

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Kongreßberichts, der bei der Zeitschrift „sportpädagogik“ zur Veröffentlichung eingereicht wurde.

Zeichentrickfilms liegt und besonders welche Botschaften er transportiert, war der Gegenstand seines Vortrages „Sportliche Handlungsleitbilder in Jugendfernseh-Cartoons“. Sechs Merkmale lassen sich durch Inhaltsanalyse ermitteln: 1. sportliche Leistung führt zu sozialer Anerkennung, 2. es herrscht ein strenger Normenkodex, der einerseits äußerste Opferbereitschaft verlangt, aber andererseits auch Sicherheit und Schutz verspricht, wenn die Regeln befolgt werden, 3. Fairneß wird nur verstanden als Pflichterfüllung der eigenen Mannschaft gegenüber, 4. Gewalt wird als legitimes Mittel der Erfolgssicherung dargestellt, 5. das Bild des Trainers schwankt zwischen Halbgott und Freund, zwischen Vater und brutalem Schinder, 6. die Serie zeichnet sich durch (sehr einsinnige) Lebenshilfen und Identitätsofferten aus, z. B. „Stelle dich nicht in Frage“. Befragt man die neueingetretenen Volleyballspielerinnen, so bestätigen sie, daß sie aufgrund der Serie zum Volleyball gekommen seien; nur 10% der Mädchen äußern sich kritisch über die Inhalte des Cartoons; die Heldenin scheint als Identifikationsfigur wichtig zu sein, da es sonst kaum weibliche Hauptfiguren in Cartoons gibt. Wie steht nun die Pädagogik zu dem geschilderten Phänomen? Nach Friedrich dürfe man nicht einfach damit zufrieden sein, daß der Film dem Volleyball-Verband Nachwuchs beschert habe. Vielmehr müsse man über die Verzerrungen und Fragwürdigkeiten des Films aufklären und den Mädchen ein angemesseneres Bild der sportlichen Wirklichkeit vermitteln. In der Diskussion wurde über die Ursachen des großen Erfolges dieser Serie spekuliert. Friedrich sieht die Attraktivität hauptsächlich dadurch begründet, daß der Film klare Vorbilder bietet und die sozialen Regelungen so eindeutig sind, daß sie große Sicherheit zu vermitteln scheinen.

Jürgen Schwier (Jena) sprach zum Thema „Jugend, Medien und Sport im Zeitalter der Computerkultur“ und vertrat dabei einen Standpunkt, der dem von Opaschowski entgegengesetzt ist. Jugendliche seien keine wehrlosen Opfer der Medien, sondern aktiv Handelnde, die die Angebote selbstbestimmt wahrnehmen. Zwischen sportlichen Jugendkulturen wie Streetball, Snowboarding und Skaten und der digitalen Welt bestehen Beziehungen: beide werden von Jugendlichen genutzt, um am eigenen Lebensstil zu „basteln“. Gerade Sport als Reservat für reale und authentische Erfahrungen bietet einen Gegenpol zu den digitalen Medien, allerdings ohne sie auszuschließen. Die spezifische Form des Sich-Bewegens ist Aussage des Subjekts und wird für Jugendliche zu einem wichtigen Teil der Lebensführung. Schwier widersprach dem negativen Bild vom „Kind als Scanner“ und setzte das des souveränen „Navigators“ (z. B. im Internet) dagegen. In Anlehnung an Sherry Turkle könne man sagen, daß Jugendliche „multiple Identitäten“ entwickelten, die sie je nach Kontext konstruierten. In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob mit dieser Sichtweise auf pädagogische Eingriffe verzichtet und nur die Hilflosigkeit der Pädagogen angesichts der Medienwelt gerechtfertigt werde. Zudem sorgte der Begriff „multiple Identitäten“ für einen angeregten Austausch darüber, wie denn Identität überhaupt zu definieren sei – ein Thema, das zentral für die Postmoderne-Debatte ist.

Peter Zellmann (Wien) referierte Daten zum Konsumverhalten von Jugendlichen, die meist auf Selbstauskünften beruhten. Er lehnte sich in seiner Interpretation der Daten, die aus Repräsentativbefragungen in Österreich und Deutschland stammen (BAT/Freizeitforschungsinstitut 1997 und Ludwig Boltzmann Institut für Freizeitforschung 1997), an die kulturpessimistische Sicht Opaschowskis an. Da man Freizeit und Freizeitsport zu lange als Privatsache betrachtet habe, habe man Jugendliche sozusagen kommerziellen Anbietern „ausgeliefert“. Im Freizeitsport zeichnet sich eine immer stärkere Vermarktung und Tendenz zur Show ab. Traditionelle pädagogische Werte und primäre Erziehungsinstanzen wie die Familie und die Schule verlieren immer mehr an Bedeutung. Dieser Entwicklung entgegenzutreten, sei Aufgabe der Freizeitpädagogik.

Norbert Meder's (Bielefeld) Beitrag trug den Titel „Edutainment und das Sich-zu-Tode-Vergnügen der Postmoderne“; er betrachtete das Ästhetische im Sinne von Kant als Kriterium und Meßlatte für Edutainment-Produkte, also etwa Computerspiele, die gleichzeitig mit dem Spiel Lerneffekte anstreben. Gegen die reine Gegenwartserfüllung und „fun“ müsse das Gute und das Nützliche gesetzt werden. Ebenso wie ein Künstlerein Kunstwerk gestalte, indem er Leerstellen lasse, die der Betrachter schließen und so das Werk vollenden müsse, soll der Pädagoge Lernsituationen für die Lernenden schaffen. Wenn eine ästhetische Passung zwischen Lernen und Spiel hergestellt werden könne, wenn zwischen beidem eine Konsistenz bestehe, dann sei ein Edutainment-Produkt von hoher Qualität. Vergnügen kann dann also eines unter vielen Motiven akzeptiert werden.

Wolfgang Nahrstedt (Bielefeld) beschäftigte sich in seinem Referat mit „Virtual“ und „real“ Reality am Beispiel des Tourismus, den er als „Medium“ der Freizeitkultur auffaßt. Dabei schilderte er neuere Trends im Tourismus und der entstehenden Tourismusforschung. Die historisch neue Form der Massentourismus sei ein Vermittelndes zwischen den Welten des Reisenden und des Reiselandes. Insofern dient der Tourismus als intergratives und interaktives Medium sowohl für den Touristen als auch für die „Bereisten“.

Den abschließenden Vortrag hielt Torsten Schmidt-Millard (Bochum): Körperbilder in den Printmedien – „Lifestyle“ als Bildungsproblem. Er stellte fest, daß eine „Wiederkehr des Körpers“ zu beobachten sei, die einerseits die Chance biete, Identität durch die aktive Gestaltung des Körpers aufzubauen, andererseits aber auch die Gefahr berge, durch dominierende Körperbilder in den Medien zu einer „Orientierungsfalle“ zu werden. Anhand von Werbung aus den Printmedien, die den Körper thematisiert, erhärtete er seine These, daß die Normen, wie ein (post)moderner Körper auszusehen habe, nicht zu Pluralität führe, sondern zur Uniformität. Die Bilder und ihre Botschaften zeugten von Machbarkeitswahn und Juvenilität als höchstem Gut. Szenen von riskanten Sportsituationen lassen die Interpretation zu, daß die eigene Verletzlichkeit und Sterblichkeit verdrängt werden soll. Während in den Medien also ein äußerliches Körperideal, ein „Körper für andere“ bestimmend sei, müsse die Sportpädagogik die Authentizität fördern, den „Körper für mich“.

Mittel zu diesem Zweck könnten die Aufklärung und kritische Beurteilung der verbreiteten Körperbilder sein, um Widerstandskraft gegen die Vereinnahmung zu entwickeln.

Insgesamt war die interdisziplinäre Diskussion von Sport- und Freizeitpädagogen anregend, da sich die Forschungsgegenstände beider Bereiche überschneiden. Allerdings hätten einige Vorträge gewonnen, wenn in ihnen die Geschlechterperspektive angesprochen worden wäre. Z.B. wäre es interessant zu fragen, welche Jugendkulturen Mädchen entwickeln, denn die Szenen, die Jürgen Sehwier untersucht hat, sind vermutlich männlich geprägt. Wie nutzen Mädchen und Frauen die Neuen Medien? Daß eine Serie wie „Mila Superstar“ Mädchen so stark beeinflußt hat, ist ein Indiz dafür, daß die Rezeption und der Medienkonsum der beiden Geschlechter recht unterschiedlich sein dürfte. Betrifft etwa die „Kurzzeitgedächtnis-Kultur“, von der Opaschowski sprach, hauptsächlich die Jungen? Mit der Kategorie „gender“ lassen sich differenzierte Fragen entwickeln, die noch der Antworten harren.

**Anschrift der Verfasserin:** Petra Wolters (wiss. Assistentin, Universität Hamburg – Fachbereich Erziehungswissenschaft, Institut für Didaktik der Ästhetischen Erziehung – Arbeitsbereich Bewegung, Spiel und Sport), Von-Melle-Park 8, D-20146 Hamburg